

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Kinderfragen.

Von Marie Solter.

Mein Vater hat seinerzeit all die guten kleinen Einfälle, Scherze, Bemerkungen seiner Kinder in ein graues Buch, in einem Band gebunden, notiert. Mancher dieser ganz vorzüglichen Bemerkungen führten dann eine Zeitslang in der Familie als „liegende Worte“. Und unlängst schrieb man mir, daß er zufällig jenes alte Buch aus der Tiefe seines Schreibtisches hervorgeholt und über manche dieser treffenden kleinen Gedankenblitze, die seither, längst in Vergessenheit geraten, von neuem gelächelt hatte. Vielleicht steht schon ein Stück Charakteristik in jenen Kindergedanken, die man heute leichter beurteilt, heute, wo wir alle in verschiedenen Gegenden menschlicher Erkenntnis leben, je nach Beruf, Veranlagung, Verhältnissen, und doch im tiefsten Wesen verwandt.

Dies interessanter als diese Kinderdinge — danken mich aber Kinderfragen. Antworten und Bemerkungen sind das Endergebnis eines Gedankenganges, er kann noch so hübsch und treffend sein, es ist der Abschlus. Fragen sind aber der Anfang einer unermesslichen Kette von Möglichkeiten und Kombinationen. Fragen stehen in unserem Sinn wie weite, offene Türen und barren der Eindrücke, die vielleicht eine Antwort geben, in die das Leben Blühdunst und Höhenluft hineintragen kann — vielleicht aber auch den Mordgeruch feuchter Keller.

In jeder Frage, die nicht Reugierde ist, sondern inneres Bedürfnis, liegt ein Zweifel, liegt eine Unruhe, liegt ein Sichausleben, ein Suchen, ein Laufen nach Erkenntnis.

Recht der Schaulust, er bewegt sich doch? — Und die Uhr, hat sie eine Seele? Sie geht doch und schlägt, und dann — ja — du hörst es nicht, aber wenn ich abends, so wie ich, im dunklen Zimmer im Bett liege und nicht schlafen kann, dann höre ich, wenn sie zu schlagen aufhört, daß sie noch leise, leise weitergeht. Und du selbst, daß Urmutter's alte Uhr so gern.

Ja, Kind, die Uhr habe ich gern, wie ich so manche Dinge gern habe, wie den kleinen Schreibtisch, vor dem ich jahrelang geträumt und den ich dir unlängst geschenkt, und der jetzt alle deine Schätze birgt, und den du auch lieb gewinnst, weil, als war's ein guter Freund. Und den alten Kasten im Elternhaus, auf dessen Tür ich all die schönen Verse aufgeschrieben, die mir seinerzeit gefallen, ich zeigte dir ihn doch — erinnerst du dich? — aber eine Seele? Der Mensch hat der Uhr eine Art Seele eingehaucht, die sich nach ganz bestimmten Gesetzen bewegt, nach ganz bestimmten Gesetzen — während die unsere oft ihre unerklärlichen Wege geht. Es kommen wohl Menschen und schreiben ihr Gesetze vor; das müßt du nun und jenes lassen; du müßt funktionieren, müßt Laßt denken, müßt schlafen und schweigen zur Zeit. Aber das Uhrwerk unserer Seele, das will oder kann sich diesen Gesetzen nicht immer fügen, weil die Zahl seiner Räder und ihrer Zähne verschieden ist, unbestimmt. Funktionen werden oft gegeneinander und aneinander ist ein I dabei, das uns keine mathematische Formel erläutern läßt. Und wie das funktionale Uhrwerk auf dem Allmächtigen Turm, das ein Künstler erbaut in jahrelangem Grübeln und jahrelanger Arbeit, und dessen geheimnisvollen Gang heute niemand enträtseln kann, trotz all den reichen Errungenschaften der Technik, so ähnlich verhält es sich manchmal mit uns. Mancher unserer Seele ist unerklärlich und tief und rätselhaft, nicht einfach und verständlich wie das Räderwerk in Urmutter's Uhr, die seit Jahrzehnten geht und schlägt und summt, trau und verlöscht, ohne Störung fast. Trotzdem sie an verschiedenen Orten gegangen, auf verschiedene Menschen betrachtest, trotzdem zuerst Urmutter und dann Mutter und dann ich sie aufgezogen und jetzt du sie aufziehst. Und als Urmutter stirbt, da hat die alte, treue, fromme Köchin, die an die 40 Jahre in der Familie gedient, den Faden ausgeklopft, damit die Uhr auch stille ließe.

Aber nun ziehst du sie wieder auf, und du machst dir Gedanken darüber, wie ich einst und wohl auch Großmutter und Urmutter und künftige Generationen vielleicht. Und die alte Uhr lebt weiter und geht fort, ohne Stoppel, in unwandelbarer Treue, weil ihre Seele eng ist und klein und keine Wünsche kennt. Aber jetzt klappe, Junge, morgen wirst es früh aufstehen, und wenn du schon denken müßt, so denk an die Regelbetti und ihre logischen Folgerungen, dann schläfst du jedenfalls ruhiger ein.

Ich hatte den Wunschbaum in der Hand, und mein kleines dreijähriges Döckchen hatte wieder eine ihrer Kletterübungen gemacht, um das Türschloß zu erreichen und öffnete nun stolz die Tür herantangelnd. „Sag der Tür, daß sie offen bleibt!“ meinte sie. Sie wollte ihre Puppe holen. „Komm geschwind her, jetzt heißt's machen, lauter kommt du zu spielen geben.“ Aber die Tür, deren Klinke ihrer kleinen Hand entglitt, war, lebte sich nicht nach ihrem Wunsch, sondern fiel, einen Bogen beschreibend, knarrend ins Schloß. Die kleine blieb stehen. „Siehst du“, sagte sie endlich, „die Tür ist dir nicht, warum muß eigentlich ich folgen?“ Ich konnte der kleinen Revolutionärin nicht auf die Konstruktion des Türabzuges erklären, und so gab sie sich dann endlich mit dem Verständnis, daß ich ihr dann die Tür öffnen wolle, zufrieden.

Wir gingen weit hinaus ins Freie, längs der Knospenden Sträucher und Bäume, der vielen, schönen Gartenanlagen und Schwielen. Wir schweigen meist, denn es gibt so viel Schönes zu sehen und aufzunehmen draußen, daß jedes banale Wort unwillkürlich verstummt. Das eine möchte ich aber doch wissen“, sagte mein kleiner Junge endlich, „vor 14 Tagen haben alle diese Sträucher so schwarz und tot da, nicht anders als der Felsen, mit dem die Hausmeisterin den Hof feiert, und heute sind sie grün und jeder Ast hundert Öffnungen und tausend grüner Blättchen — das ist fast wie ein Märchen.“

Das ist wirklich ein Märchen. Kind, wie unser ganzes Leben ist ein Märchen. Der Felsen der Hausmeisterin ist tot, aber in diesen Zweigen, auch wenn sie kalt und düster dastehen, steht Leben. Manchmal in den Wurzeln, manchmal auch nur im Mark der Zweige; und wenn dann der Frühling kommt mit seinen Schmelzen, mit seinen warmen, leuchtenden Sonnenstrahlen, dann löst er die Blätter und Gräser, ganz so, wie der Rattenfänger von Hameln die kleinen Mädchen und Knaben mit seinen Liedern. Sie mußten ihm folgen, ob sie wollten oder nicht.

Warum hüben sie nicht ewig, warum ein ewiges Kommen und Gehen — warum? Warum? Schau, Kind, du wirst viele Blätter sehen, und manches weißt du schon. Wie weit der Mond ist und die Sonne; daß die Erde sich dreht, und welchen Weg sie geht; wie dieser Stern heißt und jener; daß verschiedene Vögel geflügelt haben und dann zurunde ginnen; daß es verschiedene Rassen gibt, verschiedene Kulturen; wie Elektrizität erzeugt wird, daß Schmelzwerke magnetische Kraft annehmen, daß aus der Larve die Puppe wird und daraus der Schmetterling und noch vieles, vieles mehr.

Das alles hat der grübelnde Verstand der Natur abgefaßt. Er hat jegliche menschliche Erfahrung in ein System gebracht, und vieles, vieles weiß er zu erklären. Du hast auch schon von Buddha gehört, der vor vielen tausend Jahren gelebt hat, und da möchte ich dir als Antwort einen Satz von ihm sagen, den wir heute ebenbürtig beantworten können wie damals, oder den jeder so beantworten wird, wie er muß und kann, wenn er überhaupt das Talent hat, zu denken und zu fragen: Die Wissenschaft hat uns vieles gelehrt, aber sie gibt uns keinen Aufschluß über das Woher und Wohin, und was das alles schließlich ist, auch nicht über das Warum.

Abendstimmung.

Ich steh auf grüner Halde,
Tief unter mir der Rhein.
Die Weiserkloden lauten
Den Feierabend ein.

Als noch das Frühlingsglanze
Und Wind und Flur bezaubert.
Da sog ich aus dem Wandern
Und hab' die Welt bejauhet.

Dem Mittag mich der Morgen,
Zwei fühlte der Abend schon;
Der Tag ist wie im Fluge,
Ein schöner Traum, entflohen.

Nach steht du voll im Leben,
Umstrahlt von Sonnenchein. —
Da lauten schon die Glocken
Den Feierabend ein.

J. H. M. p. 1.

Wenn meine kleine Frau ...

Von Ernst Zacharias.

Wenn meine kleine Frau einen Hammer oder sonst ein gefährliches Werkzeug zur Hand nimmt, dann überkommt mich stets eine große Unruhe. Nicht etwa, daß mein Weibchen mörderische Absichten gegen mich hegt! Bist aber könnte ich sagen, daß sie selbst in ziemlichem Lebensgefahr schwebt, so lange sie mit einem Instrument hantiert, denn daß ich es nur gleich verlore; so lieb und nett und hübsch mein Frauchen ist, so unpraktisch ist es auch! Aber das ist ja nicht das Schlimmste. Wenn „Mausi“ nur nicht einen geradezu verhängnisvollen Danks hätte, sich immer und überall praktisch zu betätigen. Ihr Wackspruch lautet: „Selbst ist die Frau!“ In Befolgung dieses schönen Leitsatzes wollte sie vorgestern einen Nagel in die Wand schlagen. Das Ende vom Lied waren zwei verletzte Finger, ein deutlich erkennbares Loch in der Tapete, ein zertrümmertes Bild und ein durchgetretener Rohrstuhl. Der freundliche Vater (die Mutter wird es mir sicherlich hoch anrechnen, daß ich bei allen diesen Vorgängen meine Ruhe vollkommen bewahre. Er wird es wahrscheinlich nicht unverständlich finden, daß ich in solchen heißen Momenten, wo andere Ehemänner „aus der Haut“ fahren wollen, daß ich dann — lache. —

Du hast ja gar keine Ahnung, Schatz, was jetzt fertige Hemden im Geschäft kosten! Das kann man einfach nicht mehr bezahlen!

Ich hatte wirklich keine Ahnung, aber eine leise Furcht befiel mich, denn Mausi hatte „Schatz“ gesagt, und das hatte bis jetzt immer etwas im Gefolge gehabt. Ganz schüchtern entgegnete ich:

„Das glaub' ich dir schon, mein Herz! Aber es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben, als in den lauren Apfel zu beißen, du weißt doch, daß ich dringend Hemden benötige und ...“

„Ach so, und da meinst du, daß ich das Sündenmehl den unerschämten Leuten in den Rücken werfen soll?“ Nein, dazu ist es mir denn doch zu schade.“

„Ja, aber wie willst du es denn ...“

„Die Sache ist ganz einfach! Ich laufe Hemdentuch und nähe die Hemden selbst. Wozu habe ich schließlich als junges Mädchen das Nähen erlernt?“

Das also war's! Ich mußte ja, doch etwas kommen mußte. Du lieber Himmel, meine Frau und Hemdennähen! Na, wenigstens sah ich nun klar! Ich schwieg also und lächelte.

Nachdem der Regenschirm einen Tag gebraucht hatte, um die Nähmaschine in Gang zu bringen, ging die Näherei los. Mausi verhielt sich hinter einem Berg weißen Hemdentuchs, das sie angeblich „sehr preiswert“ erstanden hatte. Rings umher verstreut lagen Stoffreste, Nadeln, Scheren, Garntrollen, so daß unter gemäßigtem Wohnzimmern bald einem Schatzkammer gleich. Dafür, daß Blut floß, wirkliches Menschenblut, sorgte meine Frau oder vielmehr die Nähmaschine.

Aber abgesehen von solchen Kleinigkeiten, die den Eifer Mausis nicht im geringsten erschöpfen konnten, entstand im Lauf der Woche ein weiches Konstrukt, von dem die Herstellerin behauptete, es wäre ein Männerhemd, und ich sollte es nur gleich anprobieren. Ich hüte mich natürlich, meine Zweifel laut werden zu lassen und fürchte mich fast über in die weiße Wolke. Nachdem ich eine Weile mit den Armen herumgeschüttelt hatte, gelang es mir mit Hilfe meiner Frau, endlich wieder das Tageslicht zu erblicken. Zu unserem größten Erstaunen war es aber nicht der Kragen, aus welchem ein vermisstes Haupt hervorschaute, sondern — der rechte Armel.

Mein Frauchen ließ aber nicht eher locker, als bis ich das Angestum ihrer Ansicht nach „richtig“ angesehen hatte. Da zeigte sie dann, daß der Hemdtrager bis weit auf meine Brust hinabreichte und dadurch das Ganze täuschend einem Frauenhemd gleich, nur daß die blauen Bänderchen fehlten. Ein neuer Heiterkeitsausbruch war die Folge. Mausi aber war das Weinen näher als das Lachen.

Es war mir von jeder ein unförmiges Rätsel gewesen, weshalb die Arme an den Männerhemden immer so lang sind. An meinen sämtlichen Hemdsärmeln ist ein „Saum“ eingenäht, und dieselbe wunderbare Erscheinung konnte ich bei vielen Hemden beobachten, die zum Trocknen auf der Leine hingen. Nun, Mausi hatte noch ein übriges getan. Nach dem bekannten Spruch: „Besser so lang, als zu kurz“, hatte sie ein Paar Arme genäht, von denen jeder für sich ein Hemd darstellen konnte.

Das war selbst für mich zu viel. Ich sank aufs Sofa, begraben von der weißen Wolke und wollte sterben vor Lachen. Nach einer kleinen Weile fühlte ich so etwas wie ein menschliches Wesen an meiner Seite. Ich vermutete Mausi, und da es mir einfach unmöglich war, sie zu umarmen, machte ich mich ihr, so gut es eben anging, verständlich, und rief ihr, sich ebenfalls in die weiße Wolke zu hüllen. Wir würden dann schon irgendwie zueinander gelangen. Das tat Mausi denn auch. Nachdem sie sich bis zu mir hindurchgeschlüpft hatte, rief sie eine erschöpfte Stimme: „Ich habe keine Männerhemden mehr!“

Wo das Märchen wohnt.

Biele der alten Götter in Hellen oder im Odenwald und wie Silber Ludwig Richters, so still und altertümlich und schlicht — dort lebt und weht noch immer eine alte, alte Zeit. Der Weg nach einem jener Dörfer geht durch ein gewundenes Bachtal mit hübenbewaldeten Hängen zu beiden Seiten. Durch das Wiesental im Tale strömt ein im Frühjahr und nach Schneefällen stark angeschwollener Bach, der viele alte Mühlen treibt. In der grohen Stille ist das Geräuscher des Wassers wie fernes Lachen und Blaulachen. Unwillkürlich bleibt man wohl stehen und lauscht, woher die Stimmen kommen — und da ist man mitten drinnen in der Märchenstimmung. Die alten Mühlen am Beginn des Tales mit ihren kemosten, tropfenden, leise knarrenden Rädern bleiben zurück; ihre spitzen Giebel mit schwarzem Balkenwerk ragen noch weithin sichtbar aus den dunklen Tannen, über deren blaue Nadelnblätter verwehen und Blaulachen schwärme fliegen. Ich bin allein in der grohen Stille — nur der Bach plaudert und lacht ab und zu plötzlich auf. Ein verwilderter Weidenast nach einem bewaldeten Hügel hinauf. Hier wachsen im Herbst, im tropischen, diesen Mäse Anmengen von Rotkeisern, und höher hinauf, wo es trockener ist, die Grünlinge. Kreis um Kreis aneinander gereiht, zu Hunderten. (Die Kenntnis dieser wertvollen Vögel ist leider nicht verbreitet bei den Bauern; sie wachen die Vögel.) Gelbgefärbte Salamander schlängeln sich durchs Moos oder liegen zusammengewickelt im matten Steinergüll. Im Tale weitergehend, finde ich eine langgestreckte Brombeerbüsch, die nach im Winter voller unreifer erdigerer Beeren hängt, die ein hartes Aroma haben. Endlich im Dorf, finde ich das alte Gehöft wieder, wo mir überall die Räder und Dinge aus Grimms Märchen entgegentreten. Großmutter sitzt am Ofen; der ist ein breiter, altersehniger Gefelle und steht wie ein Tier auf vier Beinen. In keinem Bunde stehen Krüge voll Milch, welche die Bäuerin mit einer in der Stadt ungeahnten Freigebigkeit anbietet. Welche summt der Ofen; unter ihm auf markter, handbreiter Diele steht die Kasse mit bläulichen Augen. Auf der von vielen Generationen blanchierten Dienbank sitzt die Alte im Häubchen und blickt auf dem alten Rücken seine weiße Schakelle. Ich nehme wahr, daß der rechte Daumen der Alten vom vielen Spinnen schon ganz breit geworden ist, und es fällt mir dabei ein, daß davon auch in den Märchen immer die Rede ist. Die Alte erzählt mir, was sie auf dem Herzen hat: sie möchte sich gern Ruhe gönnen und sich hinlegen, aber das kann sie noch nicht, denn ihr Sobri, der, aus dem Felde zurück, jetzt die Hofreite bewirtschaftet, der will sich — Gott sei es geliebt — ein Mädchen aus der Stadt heirn; eine, die keine Bauernarbeit kennt — wie soll das nun werden? Wenn die auf den Hof kommt, muß ich doch alsfort hinter allem her sein! — Sie wackelt sich herab die Augen. Ja, das wird schlimm sein für die Alte, eine Schwiegertochter auf den Hof zu bekommen, die gar nicht ahnt, wie vielerlei schwere Arbeit es auf dem Bauernhof gibt! Und bei allen auch den schweren Arbeiten, muß ich eine Bäuerin mit Hand anlegen. Beobachtung vor ihr!

Es wird da noch fast alles im Haushalt hergekehrt; da wird Brot gebacken (der Backofen hat ein riesenartiges Maul, ganz so, wie man sich den Ofen vorstellt, in welchem die böse Hexe verbrannt wird); es wird Obst geerntet, Vorräte aus Fleisken und Rübenstücken geleckt; es wird gefasert und gelonnen, geest und gepert, gemahlen und Öl geschlagen! In der Tür hängt eines von den selbstgewebten Leinwandtüchern mit einer kleinen roten Sticker am Saum.

Zu ihrem Tisch steht die Bäuerin in jenem fränkischen Verhältnis, welches wir aus den Märchen kennen, wo Tier und Mensch einander verstehen. Die Ganslein und Ogele, die Schöel und die Schwoin haben die Liebe und das Verständnis der Bäuerin. Von den Hühnern insonderheit weiß sie bei Gelegenheit allerlei Geschichten zu erzählen: jener lunter Gidel mag den schwarzweißen Gidel mit Leder, war eiferstüchtig auf ihn, und da hat er ihm ein Auge ausgehackt. Der arme Schwarze muß deshalb geschlacht werden, denn ein einäugiger Gidelstall taugt nicht zur Zucht. Das Tier hand denn auch immer abeits und geschult, wenn die Frau die Hühner zum Futter herbeirief.

Im Haus gibt's manches zu sehen: da ist eine alte Schranktür im Türsturz mit eingebaute, in deren Rasten allerlei aufbewahrt wird: Pfeiffchen, Stöcke und Werkzeuge. Ich denke dabei an den geistlichen Stab in Schmeins Märchen, der von selbst aus der Schranktür heraus in die Ferne wanderte. Neben der köstlich stinkenden Kattentür steht die alte Wiege, grün angestrichen und mit gelben Blumen bemalt. Sie ist noch leer (wie oft lag aus dem!) und wartet auf neues Leben im alten Gehöft.

Ein Bauernhof hat ansehnliche Vorräte an Feldfrüchten, die teils im Keller, teils auf dem Boden aufbewahrt werden. In den Keller führt von außen her ein schräger Gang hinab, der durch einen rundenboigen Torsingang verlässtet wird. Der Kellerraum ist über eine vom Vorräum ausgehende feste Treppe erreichbar. Da oben hat die Bäuerin verschiedeneartiges Mehl, Weizen, Apfel und Pörrbrot. Da ist auch noch ein Stübchen eingebaut, wo er einem blutgewordenen Bubenentferten ein altes, schwacher Lehrstuhl steht und davor ein Spinnrad — ganz so stelle ich mir das Stübchen aus dem Märchen vor, worin die Alte lag und wann als Dorntöcher sie fand, sich an der Spindel hoch und in Scharf lant! — Das Bubenentferten ist halb geöffnet, und es wachsen Fleu und Kletterrosen hinein.

Die Stab brauchen wir mit mehr, dahier rühre wir nix an, da hat meine Nichte als Gelele! — so meint die Bäuerin stolz und kreicht mit ihrer schweißigen Hand ehrfurchtvoll über den markten Lehnstuhl. In der Ecke sitzt eine Grille, und Wäule hüben rascheln umher ... Die Märchen wipern ...

D. G. Schubmader.

Ich Esel muß alles lesen.

Von Peter Robinson (München).

Als ich neulich einmal an der Hauptpost vorbeikam, fiel mir schon von weitem an der Mauer eine große, in Kreise ausgeführte Kritzelei in die Augen. Ich sah näher hin und las: „Ich Esel muß alles lesen!“

Glaubt nun vielleicht jemand, ich hätte mich geärgert? Aber nein, — ich freute mich. Denn mir fiel ein, daß mir da ein ganz vortrefflicher Hinweis gegeben worden sei, wie ich mit Schlappenbach verfahren müßte.

Schlappenbach bewußt mich manchmal, — auf ein Blauverstehtenden, wie er sagt. Schlappenbachs Behauptungen erfolgen in unregelmäßigen Zeiträumen. Wenn ich sie voraus berechnen könnte, wie Sonnen- und Mondfinsternisse — doch nein, das ist ja nicht wahr; ich kann ja gar keine Sonnen- oder Mondfinsternisse voraus berechnen. Also: wenn ich Schlappenbachs Erklärungen voraus berechnen könnte, so wie die Astronomen, die gelebten Derrten, Sonnen- und Mondfinsternisse voraus berechnen, — dann würde ich vorher von Hause fortgehen, und Schlappenbach müßte dann an meiner Tür umkehren. Aber er kommt immer ganz unerwartet. Was soll man da tun? Berlegen lassen kann man sich doch

